

SYMPOSIUM

Anti/Medea Phantasmen | Liebe | Täuschungen

Ort: **Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse**
Salzgries 16, 1010 Wien
Zeit: **Freitag, 30. und Samstag, 31. Januar 2026**

Moderation: Klaus Doblhammer, Sophia Panteliadou, August Ruhs

Konzept, Organisation: Sophia Panteliadou, August Ruhs, Klaus Doblhammer
Neue Wiener Gruppe / Lacan-Schule, Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse

Abstracts

Artur R. Boelderl (Klagenfurt am Wörthersee)

Die Mutter existiert nicht

Mein Vortrag sondiert psychoanalytische und natologische Dimensionen der Medea-Figur im Ausgang von Lacans berühmtem Diktum „Die Frau existiert nicht“. Lassen sich dessen Implikationen auf die Mutterfigur übertragen? „Die Mutter existiert nicht“: Nicht die Leugnung realer Mütter natürlich, sondern die Infragestellung einer universellen, symbolisch erfassbaren Mutterrolle könnte mit dieser Wendung auf den Punkt gebracht sein. Im Symbolischen – der Ordnung von Sprache und Gesetz – gibt es keine vollständige, allumfassende Repräsentation der Mutter. Sie bleibt immer fragmentiert, ein Ort des Mangels, der Trennung und des Begehrens. Die psychoanalytische Perspektive zeigt: Die Mutter ist nicht einfach „da“ oder „ganz“, sondern immer auch abwesend, unvollständig, Objekt des Begehrens und der Trennung. Die „Nicht-Existenz“ der Mutter im symbolischen Sinne ist Voraussetzung für die Subjektwerdung.

Die philosophische Natologie ergänzt diesen Befund: Selbst ohne die Geburt als radikalen Bruch anzusehen, der das Kind aus einer angeblichen Einheit mit der Mutter herauslöst, gilt, dass die Mutter zwar in gewisser Weise Ursprung, aber weder vor noch nach der Geburt schlechterdings „eins“ ist mit dem Kind. Eine solche Einheit von Mutter und Kind ist eine Illusion, oder besser. Ein Mythos; für das Subjekt zumal ist die Teilung (Novalis: „Das echte Dividuum ist auch das echte Individuum“), die Trennung maßgeblich, seine Heraufkunft bedarf des Verlassens der Mutter.

Die mythologische Figur der Medea veranschaulicht diese Ambivalenz exemplarisch: Sie ist Mutter, Fremde, Zauberin, Liebende und schließlich Kindsmörderin. Medea verkörpert die Unmöglichkeit der vollständigen, allmächtigen Mutter und macht sichtbar, dass Mutterschaft immer auch von Mangel, Trennung und Begehren geprägt ist. Ihre Tat bringt die vorgebliche Einheit von Mutter und Kind als Phantasma zur Erscheinung und verweist damit zugleich auf die Unmöglichkeit, zu dieser nur mutmaßlich verlorenen Einheit zurückzukehren, die doch in Wahrheit gar nie bestanden hat. So dekonstruiert Medea das Bild der „natürlichen“, „guten“ Mutter, indem sie zeigt, dass Mutterschaft

ein Ort der Ambivalenz, des Mangels und der Unverfügbarkeit ist im Sinne einer „nicht-positiven Bejahung“ (Foucault) – und gerade damit konstitutiv für das Subjekt.

Vasiliki Dimoula (Thessaloniki)

Beyond Antigone: Medea and the Ethics of Psychoanalysis

This paper reexamines the “ethics of psychoanalysis” by following the line that runs from Antigone in Lacan’s *Seminar VII* to Medea in “The Youth of Gide”, through Claudel’s *Sygne de Coûfontaine* in *Seminar VIII*. I foreground Lacan’s most radical gesture: grounding ethics in the extimacy of the Real. Reconsidering Lacan’s comparison of Freud and Aristotle, and Aristotle’s renewed importance in *Seminar XX* on feminine *jouissance*, I suggest that Medea pushes to an extreme the ethical problem inaugurated by Antigone, illuminating the structural non-overlap between being a mother and being a woman and the difficulty of speaking of “the true woman” from a masculine position. The paper concludes by tracing the figure of Medea in Sylvia Plath’s late poems—especially “Edge” and “Aftermath”—works seldom read through Lacan, where a modern feminine subject confronts the Real in forms of *jouissance* that challenge both mythological and psychoanalytic classifications.

Ulrike Kadi (Wien)

Medeakomplex und Medeafantasie. Fallstricke psychoanalytischer Skizzen von vergeschlechtlichter Grausamkeit

Im Vortrag werden einige psychoanalytische Skizzen der Medeafigur vorgestellt und kritisch untersucht. Medea ist keine Erfindung einer Frau. Im Mythos wie in einer patriarchalen Umwelt fungiert sie als Sündenbock (Rose). Sie bildet das Pendant eines von stereotyper Mutterliebe durchzogenen Frauenbilds. Als Namensgeberin des Medea-Prinzips (Davidson) verkörpert sie einen verlorenen Kampf zwischen rationalen Willensakten und aggressiven Impulsen. In einer figürlich aufgefassten Psychoanalyse (Bredenkamp) ist Medeas Wirksamkeit als Objekt wie als Abjekt kaum zu überschätzen.

George Karamanolis (Wien)

Die Medea des Euripides als eine Studie der menschlichen Vernunft

Medea, die von ihrem Ehemann, Jason, zu Gunsten der Königstochter Kreons in Korinth verlassen worden ist, sinnt auf Rache an ihrem Mann und an der korinthischen Herrscherfamilie. Im Laufe der euripidischen Tragödie kristallisiert Medea einen Racheplan heraus, der die Ermordung der Königstochter Glauke sowie die Tötung ihrer eigenen Kinder umfasst. Doch in ihrem Monolog (1021-1080) enthüllt Medea, dass sie zwischen der Schonung und der Tötung ihrer Kinder hin- und hergerissen ist. Medea bekennt, dass sie das Schreckliche erkennt, das sie zu tun gedenkt, aber ihr Zorn stärker als ihre Überlegungen sei (1078-1080). Die viel diskutierte Frage hier ist, ob Medea ein klassisches Beispiel für ein zerrissenes Selbst ist oder nicht. Der Fall der Medea wurde bereits in der Antike ausführlich diskutiert. Der Stoiker Chrysipp (280-207 v. C.) beschäftigt sich viel mit der Figur der Medea, während der Stoiker Seneca (1. Jh.) auch eine Tragödie „Medea“ schreibt. Der Platoniker Alkinoos und Galen (beide Ende des 2. Jh. n. C.) greifen auch auf das Beispiel von Medea und versuchen ihren Monolog zu deuten. Die Hauptfrage ist, ob es im Falle Medeas um einen diametrischen Gegensatz von Vernunft und Leidenschaft geht, d.h. um einen Konflikt zwischen zwei

psychischen Aspekten, Mut (*thymos*) und Vernunft (*bouleumata*), der mit einem Sieg der nicht-rationalen Leidenschaft endet, oder ob es eher um die Dominanz der Vernunft Medeas geht, die auf ihren Plan nicht verzichtet, sondern ihn verwirklicht. Nach der ersten Interpretation (von Platonikern, Galen, und vielen zeitgenössischen Forschern) ist Medea ein Beispiel für Willensschwäche (*akrasia*). Nach der Interpretation der Stoikern und anderen zeitgenössischen Forschern ist Medea ein Beispiel für Willensstärke, weil sie ihrem ursprünglichen Vorsatz des Racheplans treu bleibt, obwohl sie starke innere Anfechtungen von ihrer mütterlichen Seite erfährt. Ich werde beide Interpretationen von Medea besprechen und dafür argumentieren, dass ein seelischer oder geistiger Konflikt nicht immer eine Instanz von Willensschwäche darstellt.

Christian Klaeui (Basel)

Medea / Frau

Medea ist eine mythische Figur. Wie wenige andere Mythen ist der Medea-Mythos in unseren Breitengraden über die Jahrhunderte lebendig geblieben. Er hat seinen Schrecken nie verloren und nicht zuletzt deshalb eine Vielzahl von Deutungen erfahren; jede Zeit hatte ihre Medea. Aus psychoanalytischer Perspektive möchte ich zeigen, dass die Figur Medea gerade als mythische Figur, und nicht als eine psychologisch zu verstehende Person von Interesse ist. Dies setzt voraus zu klären, was Mythen für die Psychoanalyse sind. Im Unterschied zu den Mythen von Ödipus und Narziss, die in der psychoanalytischen Metapsychologie strukturelle Bedeutung bekommen haben, ist «Medea» in der Psychoanalyse bisher einzig Objekt unterschiedlicher Deutungen gewesen. Mein Versuch wird nicht sein, eine neue Deutung dazuzufügen, sondern vielmehr danach zu fragen, ob und wie auch dieser Mythos für die psychoanalytische Theoriebildung von Bedeutung sein kann. Besonders wird mich dabei die Verbindung interessieren, die der Mythos – in der Fassung von Euripides – schafft zwischen dem Hervortreten von Medea als Frau und den realen Momenten, in denen das soziale Band geknüpft, aufgelöst oder unterbrochen wird.

Christian Kreuzberger (Wien)

Medea im Herrndiskurs. Ein ruinöses Genießen

Der Text interpretiert Medeas Rache an Iason als eine Form des Genießens im Sinn der Lacan'schen *Jouissance*. Zur Heranführung an Medeas Racheakt setze ich bei dem übergeordneten Kontext des *Argonauten*-Mythos an, weil dieser Euripides als inhaltliche Basis für das *Medea-Drama* gedient hat. Er ist nach dem Muster eines *Krimis* in einer „Dreier-Staffel“ angelegt (*Hera – Iason – Medea*), wobei jede Staffel nach dem Prinzip der *Instrumentalisierung* funktioniert, welches dem Lacan'schen *Herrndiskurs* zugrunde liegt: Eine Herrnfigur A benutzt eine dienstbare Figur B, damit diese kraft ihres Wissens und Könnens (*savoir-faire*) etwas herstelle C, was der Herrnfigur A unter dem Strich eine Genugtuung (*Genießen/Jouissance*) verschafft.

Die strukturelle Analyse zeigt, dass die „Suche nach Genießen“ (Lacan) bei *Hera*, *Iason* und *Medea* jeweils ein Weg des Scheiterns, bei den zwei letzteren sogar einer mit ruinösen Folgen ist. Der Grund dafür liegt darin, dass der jeweiligen Hauptfigur im „Diskurs des antiken Herrn“ der Zugang zu ihrer *Wahrheit*, nämlich ein vom Signifikanten gespaltenes Subjekt zu sein, versperrt ist.

Claude Landman (Paris)

De quelle structure clinique le mythe de Médée révèle-t-il la logique ? Anti-Médée ou post-Médée ?

Nous proposerons une lecture psychanalytique du mythe de Médée et de l'intérêt qu'il n'a cessé de susciter depuis 2500 ans, en le situant comme l'expression des difficultés de la position féminine dans son rapport au discours des hommes, ici Jason et Créon.

Il en résulte une exacerbation sur un mode tragique de manifestations cliniques qui s'apparentent à la dimension de la pulsion que nous tenterons de préciser.

En conclusion, nous nous poserons la question de savoir si l'impasse plusieurs fois millénaire régissant les relations entre homme et femme que Médée exemplifie de manière paradigmatique, pourrait être dépassée grâce à certaines écritures produites par Jacques Lacan.

Eva Laquière-Waniek (Nizza)

Medea – Anti/Heldin : Vom Ding zum Gesetz

Worin könnte die kathartische Funktion des Dramas von Euripides als Inszenierung für das Publikum bestehen? Geht es hier darum, der Identifizierung mit der rachsüchtigen und vor Kindesmord nicht zurückschreckenden Heldin Medea zu widerstehen? Oder käme ihr hier überhaupt die Bezeichnung „Heldin“ zu? Kann sie nicht vielmehr mit Jacques Lacan als eine *Antiheldin* begriffen werden, insofern sie sich in ihrer Liebesbeziehung zu Jason nicht ‚opfert‘, sondern vielmehr durch den Mord an den gemeinsamen Kindern vernichtende Vergeltung am untreuen Geliebten üben will? Diese Fragen und nicht zuletzt jene – ob Medea den Anderen je lieben konnte und, falls ja, nach welchem Verständnis – sollen aufgeworfen und mit Hilfe von Lacans Thesen zu *Liebe, Mangel, Begehren* und *Genießen* (*jouissance*) sowie zum Verhältnis von *Ding* und *Gesetz*, in das das Subjekt für seine Ankunft konfliktuös gespannt ist, reflektiert werden.

Ute Müller-Spiess (Wien)

Medea, /Die/ wahre Frau – das Radikale des Femininen Médée, une vraie femme / le radical du féminin

MEDEA,

Zwei Denkweisen:

„Der Wahn ist in der Tat lesbar, aber er ist auch transkribiert in ein anderes Register.“ (J. Lacan, 1955/56 *Die Psychosen*, Seite 126).

In Medeas WAHNSTRUKTUR sehen wir neben der Tat im Realen, im Akt, auch diese Transkription in ein anderes Register, eine Überschreibung, die im Wahn besonders auftaucht. Was mit hysterisch anmutender Eifersucht imaginär beginnt, verschriftlicht sich im Akt ins Reale.

Der andere übernimmt zunehmend das Wort, insofern, dass in der Psychose der Andere wahrhaftig ausgeschlossen ist; dasjenige, was das Subjekt betrifft, wird real vom kleinen anderen gesagt/ausgesagt/gesprochen. (ebd. *Die Psychosen*, Seite 65).

Zwei Denkweisen:

/Die/ wahre Frau, als Radikal des Femininen

Medea lässt uns sehen, was passiert, wenn eine Frau, pas toutes, die in der Mutter lauert, zum Vorschein kommt, wenn die Logik des Signifikanten „Frau“ über die Logik des Signifikanten „Mutter“ siegt, wenn die Kastration das Haben überwindet, das sie maskiert.

Medea und der Skandal des „fremden Wissens“

Die angeblich gewalttätige Medea, deren Fama geschickt durch die griechische Staatspropaganda entstellt wurde, repräsentiert selbst noch für die moderne Phantasie in immerwährender Anregung die perverse Mutter, ja die Mutter schlechthin. Man ist so sehr gewöhnt worden an die Böse Mutter, oder besser: an die Entstellung der Mutter, dass Medea das perfekte Modell für sie abgibt. Sie steht so allegorisch für den Umstand, dass die Mutter unter Umständen ihre Freiheit will und dem Kind nicht wohlgesonnen ist, das sie vernachlässigt bis zur Aufkündigung des konstitutiven Pflegevertrages zwischen Mutter und Kind. Medea, so die jüngsten Interpretationen, hinterlegt ideal moderne Emanzipationsversuche von Frauen. Oder Medea steht für das Drama, das zerbrochene Ehen inszenieren, indem sie ihren Konflikt auf dem Rücken der Kinder austragen, die zum Symbol der Unmöglichkeit und Unversöhnlichkeit werden, was selbstredend in ihre Selbst- oder Fremdgefährdung mündet. Liest man jedoch Medea mit denjenigen exegetischen Tools, mit denen man bereits bei Elektra, aber auch bei Maria Magdalena erfolgreich war, d.h. kommt auf die Spur der Verdrehung, Entstellung oder Manipulation, wird die glatte, auto-kolonialistische zeitgenössische Appropriation des Stoffes von Euripides gänzlich unverständlich. Medea ist wieder eine derjenigen Figuren, an denen sich die Wohlinstalliertheit der misogynen Gehirnwäsche ablesen lässt, die so gelungen ist, dass sie selbst von Frauen begrüßt wird.

Ich nähere mich der Figur der Medea in der Perspektive, in der ich die Elektra in meinem Buch *Anti Elektra. Totemismus und Schizogamie* (Zürich - Berlin 2007) gelesen hatte. Auffällig wird dann sofort die Inkonsistenz zwischen der göttlichen Herkunft Medeas, ihrem dieser entsprechenden Ende und dem Plot des Dramas. Wie die Versionsgeschichte angibt, so ist in den älteren, vielleicht bereits aus dem Paläolithikum stammenden Versionen keine Rede vom Kindesmord. Vielmehr verdichtet sich diese Idee erst in der klassischen Zeit, und bei Euripides nimmt sie bereits Gestalt an. Von diesem Zeitpunkt an kann man den freien Fall der Figur durch die Versionen nachverfolgen, sie mordet Vater, Bruder, Gatte und Kinder, und trotzdem fährt sie immer noch mit dem Luxusgefährt ihres Großvaters Helios von dannen.

Hinter dem Ehedrama Medeas mit Jason steht ein kultureller Konflikt, dessen Abbildung auf der gender-Ebene bereits Stufe Eins des Lösungsversuchs in Bezug auf die reichen Features in der Figur der Medea ist. Was das hohe Alter der Figur angeht, so scheint es folgerichtig, dass sie eine Priesterin der Hekate war, jener Göttin, die sich wie ein Relikt aus der Urgeschichte ausnimmt im Olymp und eindeutig vorgriechischen Ursprungs ist. Aber nicht nur gehört die Figur der Medea in diese ältere Kulturschicht, sie gehört auch zu einer anderen sozio-ökonomischen Struktur, die keinesfalls mit den monarchischen oder oligarchischen Prinzipien der Athener oder den Organisationsformen der Stadtstaaten vergleichen lassen. In Medea liegt also für mich eine weitere Figur des Kulturbruchs vor, deren Symptom die fortschreitende Pejorisierung ist, die ihrerseits die Würde, Macht und Bedeutung der betreffenden Person oder mythischen Figur in ihrem Kontext indiziert. Die Entstellung funktioniert nach dem Modell einer näher zu bestimmenden kulturellen Halbwertszeit, die die Energiemenge des ursprünglichen Elements vernichtet.

Folgt man dieser Annahme, dann steht Medea, insbesondere in ihrer Eigenschaft als Zauberin (als welche sie immerhin noch akzeptiert wird) als die letzte große weibliche Figur, die das prähistorische Wissen verkörpert. In meinem Vortrag werde ich versuchen, die Elemente dieses Wissens freizulegen, sofern es für mich eine ökologische Wendung der Ontologie enthält, die, wie das bis zu Giordano Bruno noch vorgetragen werden konnte, die „Zauberin“ als Kooperatorin der Natur qualifiziert.